Inhalt

Einführung 7

Teil II: Die Lehren des Jesus von Nazareth 11

Kapitel 1 Was Jesus über Gott lehrte 13

Kapitel 2 Was Jesus über sich selbst lehrte 23

Kapitel 3 Was Jesus über den Heiligen Geist lehrte 41

Kapitel 4 Was Jesus über das Reich Gottes lehrte 57

Kapitel 5 Was Jesus über Gnade lehrte 73

Kapitel 6 Was Jesus über Jüngerschaft lehrte 89

Kapitel 7 Was Jesus über den Sabbat lehrte 103

Kapitel 8 Was Jesus über das Weltende lehrte 117

Kapitel 9 Was Jesus über das Beten lehrte 133

Kapitel 10 Was Jesus über Macht, Sex und Geld lehrte 151

Teil III: Der Leidensweg des Jesus von Nazareth 165

Kapitel 11 Von „Hosianna“ zu „Kreuzige ihn!“ 167

Kapitel 12 Der Messias und der Tempel 179

Kapitel 13 Der letzte Donnerstag 197
Kapitel 14 Der Richter vor Gericht 213
Kapitel 15 Golgatha 229
Kapitel 16 Er ist auferstanden! 247
Kapitel 17 Eine Geschichte ohne Ende 261
Anhang 276

Einführung

Im vorigen Band haben wir das Leben des Jesus von Nazareth, des Sohnes Gottes, betrachtet. Welch ein wunderbares Leben war das!

Nun wenden wir uns seiner Botschaft und seinen Leiden zu sowie dem Einfluss dieses unvergleichbaren Mannes auf die menschliche Geschichte und auf unser Schicksal.

In den Evangelienberichten wird Jesus 29 Mal als „Lehrer" bezeichnet (*didaskalos,* oft mit „Meister" übersetzt). Ein großer Teil seines Dienstes war der öffentlichen Belehrung der Menschenmenge oder des engen Kreises seiner zwölf Jünger gewidmet.

Jesus hatte keine rabbinische Schule besucht. Er hatte nicht zu den Füßen eines berühmten Rabbis gesessen, so wie es bei Saulus von Tarsus mit Gamaliel der Fall gewesen war (vgl. Apg 22,3). Er zitierte nicht die Ansichten von großen Gelehrten wie Rabbi Schammai oder Rabbi Hillel. Doch selbst die Feinde von Jesus nannten ihn einen „Lehrer" (Mt 22,16.24 EB) – vielleicht meinten sie es sarkastisch.

Die Worte von Jesus hatten einen tief greifenden Einfluss auf alle, die sie hörten. „Was ist das für eine neue Lehre, die so viel Vollmacht hat?", fragten sie sich. Nach fast 2000 Jahren sprechen uns seine Lehren immer noch mit einer Klarheit und Direktheit an, die unvergleichlich mit denen der Begründer der großen Weltreligionen ist. Selbst der skeptische Philosoph Ernest Renan (1823–1892) erklärte: „Jesus wird in der Religion der Schöpfer des reinen Bewusstseins bleiben. Die Bergpredigt wird nie übertroffen werden."[1]

[1] Ernest Renan, *Vie de Jésus,* Kap. 28.

Als Nikodemus – ein Pharisäer und Mitglied des Hohen Rates – eines Nachts zu Jesus kam, begann er das Gespräch, indem er ihn respektvoll als Lehrer ansprach: „Rabbi, wir wissen, dass du ein Lehrer bist, von Gott gekommen, denn niemand kann diese Zeichen tun, die du tust, es sei denn Gott [ist] mit ihm.“ (Joh 3,2 EB) Die Authentizität von Jesus zeigte sich nicht nur in seinen Worten, sondern auch in der göttlichen Vollmacht, die sie begleiteten.

Seine Lehren waren einfach, vermittelten aber tiefgründige Wahrheiten. Sie behandelten keine philosophischen Fragen oder formale Theologien, sondern das *Leben* – das Leben hier und jetzt und das Leben jenseits dieser Welt, das *ewige* Leben. Freudiges und friedvolles Leben inmitten der gegenwärtigen Sorgen und ein endloses Leben in der Glückseligkeit des Himmels.

Die Lehren von Jesus waren praktisch und bodenständig. Er benutzte viele Illustrationen, die er der Natur oder den Ereignissen des täglichen Lebens entnahm: der Bauer, der Samen aussät; der Fischer, der sein Netz aus dem See Genezareth zieht; die Hausfrau, die Brotteig knetet, usw.

Jesus folgte der langjährigen jüdischen Tradition, durch das Mittel der *meschalim* (Plural von *meschal*, ein kurzes Gleichnis mit einer moralischen Lehre) zu lehren. Seine Lehrweise schloss Sprüche, Rätsel, Aphorismen und Allegorien ein. Die von ihm am häufigsten gebrauchten und charakteristischen Parabeln wurden in der dritten Person erzählt und fungierten als ausgedehnte Metaphern.

Obwohl wir Gleichnisse auch im Judentum, im Buddhismus, im Hinduismus und in anderen Religionen finden, sind die von Jesus einzigartig. Sie beginnen mit dem Bekannten und Konkreten und vermitteln vielfältige Einsichten mit einer Eindringlichkeit, die von den Lehren anderer unübertroffen ist. Sie betören den Leser, so wie sie jene betörten, die sie zuerst hörten. Sie wecken unser Interesse und sprechen uns persönlich an, indem sie uns zur Entscheidung und zur Veränderung unseres Charakters aufrufen. Wir erkennen uns selbst in der Geschichte – *wir* sind angesprochen.

Die Gleichnisse von Jesus lehren uns eine tief reichende Moralität, sie entbehren aber fast immer völlig moralischer Lehren, sprich einer Liste von Geboten und Verboten. Sie zielen unter die Oberfläche des Verhaltens auf das Herz ab, dem unsere Motivation entspringt.

Die Gleichnisse von Jesus haben die Wahrheit sowohl illustriert als auch verborgen. Matthäus berichtet: „Das alles erzählte Jesus der Menschenmenge in Form von Gleichnissen; er sagte ihnen nichts, ohne Gleichnisse zu gebrauchen." (Mt 13,34 GNB) Nachdem er die Menschen angesprochen hatte, erklärte er die Bedeutung des Gleichnisses häufig seinen Jüngern privat (siehe Mt 13,18–23.36–43). Seine Feinde folgten ihm zwar mit offenen Ohren – nicht, um göttliche Wahrheiten zu erfahren, sondern um etwas in die Hand zu bekommen, das sie gegen ihn verwenden konnten –, aber ihnen blieb die Bedeutung verhüllt. Sie spürten, dass er mit den Figuren in einigen seiner Gleichnisse sie gemeint hatte (Mt 21,45), aber sie hatten nichts Explizites in der Hand, mithilfe dessen sie ihn anklagen konnten.

Wenn wir die vier Evangelienberichte lesen, erkennen wir eine Entwicklung in der Art, wie Jesus seine Lehren vermittelte. In der frühen Phase seines Dienstes, bevor Mordpläne gegen ihn Gestalt annahmen, waren seine Lehren direkt und pointiert (wenngleich illustriert). Beispiele dafür finden wir im Gespräch mit Nikodemus (Joh 3) und in der Bergpredigt (Mt 5–7). Als der Widerstand wuchs, wechselte Jesus zu Gleichnissen, wenn er öffentlich sprach. Als er die letzten Stunden allein mit seinen Jüngern war, kehrte er zur direkten Unterweisung zurück. „Jetzt redest du offen und gebrauchst keine Bildrede", sagten seine Jünger zu ihm (Joh 16,29 EB).

Die Worte von Jesus belohnen uns wunderbar. Sie haben nichts an Aktualität eingebüßt. In diesem zweiten Band werden wir die hauptsächlichen Themen des Meisterlehrers studieren. Wir werden zwischen direkter Unterweisung und Gleichnissen hin und her wechseln, so wie das Material es erfordert.

Diese Lehren klingen meistens recht einfach. Lass dich nicht von ihrer einfachen Sprache täuschen. Nimm dir Zeit und

denke unter Gebet über sie nach. Du wirst dich selbst darin finden!

Und erinnere dich daran, dass Jesus auslebte, was er lehrte. Er predigte Frieden und lebte ihn. Er sprach über Freude und lebte Freude aus. Er verband seine Lehren mit sich selbst. Jesus ruft uns zu Veränderungen auf. Gleichzeitig beschrieb er sich mit den Worten: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." (Joh 14,6) Wir beginnen unser Studium seiner Lehren mit dem, was er uns über Gott lehrte.

Warum Jesus in Gleichnissen lehrte

Ein Gleichnis ist eine Erzählung, die benutzt wird, um eine Wahrheit zu lehren; sie ist eine irdische Geschichte mit einer himmlischen Bedeutung. Als literarische Form ist es eine ausgedehnte Metapher, das heißt eine Bildrede, die einen Vergleich zwischen zwei Gegenständen impliziert, die Welten auseinanderliegen, aber einige Merkmale gemeinsam haben.

„Indem Jesus Gleichnisse benutzte, erreichte er Folgendes:

1. Er erregte Interesse, Aufmerksamkeit und Fragen;
2. er vermittelte unwillkommene Wahrheiten, ohne Vorurteile zu erregen;
3. er ging den Spionen aus dem Weg, die ihn ständig verfolgten;
4. er hinterließ im Verstand der Zuhörer bleibende Eindrücke, die erneuert und intensiviert wurden, wenn die Vorgänge, die in den Gleichnissen geschildert wurden, erneut ins Gedächtnis oder vor Augen kamen; und
5. er stellte die Natur als einen Weg zur Gotteserkenntnis wiederher."[2]

[2] *Seventh-day-Adventist Bible Commentary*, Bd. 5, S. 204.

TEIL II:

Die Lehren des Jesus von Nazareth

„Jesus wird immer der Schöpfer
des reinen Bewusstseins der Religion bleiben.
Die Bergpredigt wird niemals übertroffen werden.“
Ernest Renan (1823–92)[1]

[1] *Vie de Jésus,* Kap. 28.

Kapitel 1

Was Jesus über Gott lehrte[1]

Als ein Experte für Gottes Gesetz Jesus prüfte und ihn fragte, welches das größte Gebot sei, antwortete Jesus, indem er die berühmte Aussage aus 5. Mose 6,4–5 zitierte (in Israel nach dem ersten Wort als *Sch'ma* bezeichnet): „Höre, Israel: Der Herr, unser Gott, ist ein Herr; und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Verstand und aus deiner ganzen Kraft!" (Mk 12,29–30 EB) Die tiefsinnige Enthüllung der Natur Gottes war bei Jesus durchdrungen von der Einheit Gottes.

Der Vater

Obwohl Jesus diesen einen Gott einfach als „Gott" bezeichnete (einmal auch als den „Allerhöchsten", Lk 6,35), war seine bevorzugte Bezeichnung für ihn „Vater". In den Evangelienberichten entdecken wir, dass Jesus diesen Begriff 66 Mal in Matthäus, Markus und Lukas benutzte und 118 Mal in Johannes – insgesamt also 184 Mal.

Dieser von Jesus benutzte Titel für Gott ist vielleicht das hervorstechendste Merkmal seiner Lehre. Andere Religionen benutzten das Konzept von Gott als Vater im Zusammenhang damit, dass die Menschen göttliche Nachkommen sind, aber die Bedeutung war bei Jesus völlig anders. Seine Lehre gründete sich auf den Schöpfungsbericht von 1. Mose 1,26–27, laut dessen die Menschen als

[1] Dieses Kapitel basiert auf Matthäus 6,1–15.25–34; 7,7–11 und 18,23–35; Lukas 15,1–32.

Mann und Frau „nach dem Bild Gottes“ geschaffen wurden (EB). Gemäß diesem Bericht – und laut Jesus – sind wir Gottes Geschöpfe, nicht dessen Nachkommen.

Im Alten Testament finden wir das Konzept von Gott als Vater jedoch in einem anderen Sinne. Gott nannte das Volk Israel „mein erstgeborener Sohn“ (2 Mo 4,22); und Mose erinnerte daran in seinem Abschiedslied: „Ist er nicht dein Vater, der dich geschaffen hat? Er hat dich gemacht und dich bereitet.“ (5 Mo 32,6; vgl. auch Hos 11,1; 5 Mo 1,31; 8,5; Jes 1,2, Jer 31,9 EB) Hier ist Gott, der Vater, aufgrund seiner eigenen souveränen Wahl und Handlung.

Wenn Jesus Gott als seinen Vater bezeichnete, deutete er damit eine einzigartige Beziehung an, die wir im nächsten Kapitel untersuchen werden. Aber sein Gebrauch des Begriffs Gott als Vater ging über ihn selbst hinaus: Er erklärte, dass Gott auch *unser* Vater ist. Daher beginnt das Gebet, das er uns lehrte – allgemein als das Vaterunser bekannt –, mit „Unser Vater im Himmel“ (Mt 6,9; vgl. die Version in Lk 11,2, in der das Gebet einfach mit „Vater!“ beginnt).

Diese Einladung an seine Jünger, Gott als „unser Vater“ anzureden, stellt das Konzept von Gott radikal um: Gott ist nicht verborgen, von uns getrennt, so wie es der Himmel von der Erde ist. Gott ist auch keine höchste Gottheit jenseits unseres Verständnisses, der wir uns nicht nahen können. Nein, Gott ist uns nahe, sehr nahe; er ist unser himmlischer Elternteil. Alles, was wir in menschlichen Beziehungen an Liebe und Güte erkennen, ist lediglich ein flüchtiger Blick auf die Vaterschaft Gottes.

Verschwunden ist die Angst vor einem Gott, der eifrig auf jedes Versagen und jeden Fehler achtet. Gott ist der Richter, aber nicht in dem erschreckenden Sinn, den viele Christen in der Vergangenheit und auch heute mit Gott verbinden.

Aber lehrte Jesus wirklich solch einen gütigen Gott – unseren Vater? In der Tat. Sehen wir uns an, wie Jesus die Beziehung Gottes zu uns im Einzelnen beschrieb.

Der Vater gibt uns gern.

Es besteht keine Notwendigkeit, unsere Gebete auswendig zu lernen, um zu versuchen, Gott zu beeindrucken, sagte Jesus.

Viele Worte zu machen werden uns nicht dem Vater empfehlen. „Euer Vater weiß genau, was ihr braucht, noch bevor ihr ihn darum bittet!“ (Mt 6,8 NLB) Habt also keine Angst, vor Gott zu kommen; seid nicht zögerlich, ihn um etwas zu bitten, denn „bittet, und es wird euch gegeben werden; sucht, und ihr werdet finden; klopft an, und es wird euch geöffnet werden! Denn jeder Bittende empfängt, und der Suchende findet, und dem Anklopfenden wird geöffnet werden.“ (Mt 7,7–8 EB)

Gott, der Vater, ist bereit, uns gute Gaben zu geben, in weit höherem Maß als jeder irdische Vater dies für seine Kinder tun könnte: „Wenn euch eure Kinder um ein Stück Brot bitten, gebt ihr ihnen dann stattdessen einen Stein? Oder wenn sie euch um einen Fisch bitten, gebt ihr ihnen eine Schlange? Natürlich nicht! Wenn ihr, die ihr Sünder seid, wisst, wie man seinen Kindern Gutes tut, wie viel mehr wird euer Vater im Himmel denen, die ihn darum bitten, Gutes tun.“ (V. 9–11 NLB) Diese Direktheit der Annäherung an Gott als Vater ist charakteristisch für das Judentum.

Der Vater kennt unsere Umstände und Bedürfnisse.

Wir leben in einem Zeitalter, in der Datenbanken Billionen von Informationen speichern, die in Sekundenbruchteilen abgerufen werden können. Wie viel größer ist der Verstand des Vaters! Er verfolgt jede Person auf der Erde. Er weiß, wo wir leben, kennt uns mit Namen. Kein irdischer Vater hat jemals über seine Kinder zärtlicher und eifriger gewacht als unser himmlischer Vater.

Jesus erklärte, dass der Vater selbst auf Vögel achtet. „Seht euch die Vögel an“, forderte er uns auf. „Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln keine Vorräte – aber euer Vater im Himmel sorgt für sie. Und ihr seid ihm doch viel mehr wert als Vögel! Wer von euch kann durch Sorgen sein Leben auch nur um einen Tag verlängern?“ (Mt 6,26–27 GNB)

Lukas berichtet folgendes Detail der Lehre von Jesus: „Werden nicht fünf Sperlinge für zwei Pfennig verkauft? Und nicht einer von ihnen ist vor Gott vergessen. Aber selbst die Haare eures Hauptes sind alle gezählt. Fürchtet euch nicht! Ihr seid mehr als viele Sperlinge.“ (Lk 12,6–7 EB)

In der heutigen Zeit glauben viele Menschen nicht mehr an Gott; und viele von denen, die es tun, haben die Vorstellung eines Gottes aufgegeben, der ein persönliches Interesse an jedem Mann und jeder Frau, jedem Jugendlichen und jedem Kind hat. Sie meinen, dass die Welt zu groß und die Gesellschaft zu komplex seien, um den Glauben an solch ein höheres Wesen aufrechtzuerhalten.

Aber das ist genau jene Art Gott, die Jesus durch seine Aussagen und sein Beispiel lehrte. Er erzählte uns Menschen etwas über den himmlischen Vater, und er zeigte uns den Vater. Am letzten Abend seines irdischen Lebens, als die Jünger beunruhigt waren, weil Jesus ihnen gesagt hatte, dass er sie bald verlassen würde, bat Philippus ihn, ihnen den Vater zu zeigen. Jesus entgegnete daraufhin: „Philippus, weißt du denn nach all der Zeit, die ich bei euch war, noch immer nicht, wer ich bin? Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen! Warum verlangst du noch, ihn zu sehen? Glaubst du nicht, dass ich im Vater bin und der Vater in mir ist? Die Worte, die ich euch sage, stammen ja nicht von mir, sondern der Vater, der in mir lebt, wirkt durch mich.“ (Joh 14,9–10 NLB)

In allen Jahrhunderten war die brennende Frage der Menschen: Gibt es einen Gott? Und falls ja: Wie ist Gott? Philosophen und Denker argumentierten und spekulierten darüber. Die Antworten sind trügerisch und zeigen nur die Wahrheit des Spruches aus dem Buch Hiob: „Die Tiefen Gottes, kannst du sie ergründen?“ (Hiob 11,7 GNB)

Jesus ist gekommen, und nun kennen wir die wahren Antworten der langen Suche: Ja, es gibt einen Gott, und er ist unendlich liebevoll, mitfühlend und umsorgend. Gott ist unser Vater im Himmel. Wie können wir das wissen? Weil Jesus ihn offenbart hat. Wir haben Jesus gesehen – seine unendliche Liebe, sein Mitgefühl, seine Sorge –, und in ihm haben wir Gott gesehen.

Der Vater sorgt für all unsere Bedürfnisse.

Ob reich oder arm – jeder hat Bedürfnisse. Wenn unser Geld knapp ist und wir kaum von einer Gehalts- oder Unterhaltszahlung bis zur nächsten auskommen, dann gibt der Vater im Himmel, der für die Vögel sorgt und den Blumen auf dem Feld ein schönes Gewand

gibt (Mt 6,28–29), auch auf uns liebevoll acht. Und auch wenn wir mehr von den Gütern dieser Welt haben, haben wir Bedürfnisse. Wir machen uns Sorgen über unsere Arbeit, über unsere Familie, über unsere Gesundheit, über die Zukunft.

Jesus lehrte uns, dem Vater zu vertrauen. Er zeigte uns, wie wir leben sollen: jede Sorge in die Hände des weisen, guten und gütigen Vaters im Himmel zu legen. „Also macht euch keine Sorgen! Fragt nicht: ‚Was sollen wir essen?' ‚Was sollen wir trinken?' ‚Was sollen wir anziehen?' Mit all dem plagen sich Menschen, die Gott nicht kennen. Euer Vater im Himmel weiß, dass ihr all das braucht." (Mt 6,31–32 GNB)

Die Angst vor der Zukunft raubt die Freude aus dem Leben vieler Menschen, einschließlich Christen. Einige, die an die Wiederkunft Christi glauben – also Adventisten sind –, beschäftigen sich ängstlich mit den Prüfungen und Schwierigkeiten der Endzeit. Erneut hat Jesus eine Aufforderung für uns alle: „Quält euch also nicht mit Gedanken an morgen; der morgige Tag wird für sich selbst sorgen. Es genügt, dass jeder Tag seine eigene Last hat." (V. 34 GNB) Und wenn wir wegen unseres Glaubens leiden müssen, gilt: „Wenn sie euch verhaften und an die Gerichte ausliefern, dann macht euch keine Sorgen, wie ihr euch verteidigen sollt. Sagt, was euch in dem Augenblick eingegeben wird. Denn nicht ihr werdet dann reden, sondern der Heilige Geist wird aus euch sprechen." (Mk 13,11 GNB)

Der Vater ist der himmlische Sucher.

Jesus zeigte uns einen Gott, der im Gegensatz zu dem, was oft über ihn gelehrt wird, versucht, uns alle in den Himmel zu bringen, statt Beweise für unser Versagen zu sammeln, die uns von seiner Gegenwart ausschließen.

Drei wunderbare Gleichnisse, die wir in Lukas 15 finden, offenbaren anschaulich den suchenden Vater. Diese einfachen, aber bewegenden Geschichten handeln alle von etwas Verlorenem und der anschließenden Suche danach. Sie handeln von dem verlorenen Schaf, der verlorenen Silbermünze und dem verlorenen Sohn und steigern sich in der Bedeutung und der Intensität.

Jede unterstreicht den *Wert* dessen, was verloren ist – ein Schaf, eine Geldmünze, ein Sohn –, die *Ernsthaftigkeit* der Bemühungen zur Wiederherstellung des alten Zustandes und die *Freude* über das Finden des Verlorenen.

Wir sollten den Zusammenhang beachten, in dem diese Geschichten stehen: „Es nahten sich aber zu ihm alle Zöllner und Sünder, ihn zu hören; und die Pharisäer und die Schriftgelehrten murrten und sprachen: ‚Dieser nimmt Sünder auf und isst mit ihnen.'" (Lk 15,1–2 EB mit Anm.)

Welch eine Würdigung! Für die Schriftgelehrten war der Umgang von Jesus mit Zolleinnehmern und allerlei Sündern ein Anlass zur Verachtung, aber für jeden heute, der zugibt, dass er ein Sünder ist, ist dies ein herrliches Zeichen der Hoffnung: Jesus, der Freund der Sünder, möchte auch mein Freund sein!

Indem Jesus diese Geschichten erzählte, verteidigte er sich nicht nur gegen die Anklagen seiner Kritiker, sondern offenbarte seinen himmlischen Vater. Tatsächlich argumentierte Jesus: Ich verhalte mich in dieser Weise, weil dies auch der Vater so tut.

Die dritte Geschichte über den verlorenen Sohn handelt zwar von einem eigensinnigen Kind, aber der Schwerpunkt liegt nicht auf den Söhnen, sondern auf dem Vater. Sie handelt von einem Vater, der seinem Sohn wahre Liebe erweist bis hin an einen Punkt der Leichtfertigkeit.

Diese Geschichte veranschaulicht bildhaft, was Jesus in der nächtlichen Unterredung zu Nikodemus sagte: „Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verlorengeht, sondern das ewige Leben hat." (Joh 3,16 NLB)

Ein gerechter Gott

Jesus machte deutlich, dass Gott ein moralischer Gott ist. Er ist unser himmlischer Vater, kein sentimentaler Großvater, der über Sünden hinwegsieht. Dieser Vater vergibt Sünden gern und lässt nichts unversucht, um die Verlorenen zurückzugewinnen. Er nimmt uns an in der Absicht, dass wir durch seine Gnade in lie-

bende, redliche Menschen verwandelt werden, die seinen heiligen Charakter widerspiegeln.

Daher beinhaltet das Vaterunser, das Jesus uns lehrte, die Bitte: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir unseren Schuldnern vergeben haben." (Mt 6,12 EB) Jesus verdeutlichte diesen Punkt klar, indem er die Erklärung anfügte: „Denn wenn ihr den Menschen ihre Verfehlungen vergebt, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. Wenn ihr aber den Menschen nicht vergebt, so wird euch euer Vater eure Verfehlungen auch nicht vergeben." (V. 14–15)

Jesus erzählte ein eindrückliches Gleichnis, das auf die Veränderung im Verhalten durch die Wirkung der Gnade Gottes abzielt, die man erfährt. In dieser Geschichte (Matthäus berichtet sie in Kap. 18,21–35) begegnen wir einem Mann, der eine riesige Menge Schulden hat. Die Zahl „10.000 Zentner Silber" überstieg damals das Vorstellungsvermögen. Sie bestand aus der größten Zahl, die es in der griechischen Sprache gab (*myrioi*), und der größten Währungseinheit, die die Menschen damals kannten. Heute würden wir das annähernd mit „Millionen Euro" übersetzen, aber selbst das vermittelt nicht die ungeheuerliche Summe, die der Mann schuldete. Was Jesus damit ausdrücken wollte, ist die völlige Unmöglichkeit, diese Schuld jemals zu bezahlen – sie ist einfach viel zu groß.

Welch ein Bild für die Sünde! Wir sind dieser Mann: Wir sind mit einer Schuld belastet, die wir selbst in 1000 Lebensspannen nicht abtragen könnten. Aber Gott lässt uns nicht in diesem hoffnungslosen Zustand. Er streicht die Schuld, streicht sie ohne Gegenleistung, streicht sie, weil er ein Gott ist, der gern vergibt. Das ist Gnade! In Kapitel 5 wird darauf erneut Bezug genommen.

Aber dies ist nicht das Ende der Geschichte von Jesus. Der Mann, dem so unendlich viel vergeben wurde, bedrängt einen Mitknecht, der ihm 100 Denare schuldet (ein Denar war der Lohn für einen Tag Arbeit; vgl. Mt 20,2). Der Unterschied ist etwa so groß wie zwischen einigen Millionen und einigen wenigen Euro. Der erste Mann war der Nutznießer einer unglaublichen Großzügigkeit, und davon hätte er sich verändern lassen sollen (vgl. Mt 18,32–33).

Stattdessen verhielt er sich in einer gemeinen, egoistischen und grausamen Weise, als ob ihm seine enorme Schuld niemals vergeben worden wäre. Was war das Ergebnis? Der König schloss ihn aus der Gesellschaft der Vergebenen aus. Durch sein Verhalten hatte der Mann gezeigt, dass er nicht zu denen gehörte, die durch die Gnade gerettet waren.

Heutzutage ist es bei Predigern nicht populär, über das ewige Verlorensein oder den Ausschluss der Boshaften aus dem ewigen Reich Gottes zu sprechen. Jesus hatte keine solchen Bedenken (siehe zum Beispiel seine Aussagen in Mt 5,20; 10,33; 11,20–24; 12,32; 18,6.34–35). Jesus lehrte keinen Universalismus, was bedeuten würde, Gottes Liebe sei so umfassend, dass schließlich jeder gerettet wird. Weit gefehlt! Für Jesus ist dieses Leben die Zeit der Entscheidung, in der der Kurs, den wir einschlagen, unsere ewige Zukunft bestimmen wird (vgl. Joh 5,29).

Gemäß den klaren Aussagen von Jesus sucht der Vater nach echter Religion, Herzensreligion – nicht äußerlichen Handlungen, Ritualen und Formeln. Zur Frau am Jakobsbrunnen sagte der Meister: „Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen in Geist und Wahrheit anbeten.“ (Joh 4,24 EB) Und in der Bergpredigt rief Jesus seine Nachfolger zu solch einem Leben auf: „Habt Acht auf eure Frömmigkeit, dass ihr die nicht übt vor den Leuten, um von ihnen gesehen zu werden; ihr habt sonst keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel.“ (Mt 6,1)

Er führte dies durch drei Beispiele aus: Almosen zu geben, ohne es an die große Glocke zu hängen, um andere zu beeindrucken (V. 2–4); zu beten, ohne die Aufmerksamkeit anderer durch öffentliche Zurschaustellung zu erregen oder die von Gott durch viele Worte (V. 5–8); zu fasten, ohne anderen den Anschein zu geben, dass man fastet (V. 16–18).

Jesus äußerte sich deutlich gegen religiöse Heuchelei, insbesondere wenn sie mit der Ausbeutung von Schwachen verbunden war wie zum Beispiel bei den Pharisäern, die die Vorkehrung des „Korban“[2] benutzten, um sich vor der Pflicht des Unterhalts

[2] Weihe des Eigentums an Gott bzw. den Tempel bei Beibehaltung des Nutznießungsrechtes.

für die Eltern zu drücken (Mk 7,9–13), und gegen die Heuchelei der Schriftgelehrten, die in langen Gewändern umhergingen und in der Öffentlichkeit lange Gebete verrichteten, aber Witwen um ihren Besitz brachten (Mk 12,38–40). Durch diese Lehren spiegelte Jesus den Charakter des Vaters wider, der ein Gott der Gerechtigkeit ist.

Der Gott, den Jesus offenbarte, verteidigt die Schwachen. Eine andere Parabel von Jesus handelt von einer armen Witwe, der ein ungerechter Richter ihr Recht verweigerte (Lk 18,2–5). Weil die Witwe aber beharrlich war, gab der Richter schließlich nach und verschaffte ihr Recht gegen ihren Ankläger. Jesus zog daraus die Lehre: „Wird dann nicht Gott erst recht seinen Erwählten zu ihrem Recht verhelfen, wenn sie Tag und Nacht zu ihm schreien?“ (V. 7 GNB)

Mein Vater, euer Vater

Gleich nachdem Jesus von den Toten auferstanden war, sandte er seinen Jüngern durch Maria Magdalena eine Botschaft: „Geh aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.“ (Joh 20,17)

Mein Vater – euer Vater, mein Gott – euer Gott; wie kostbar nahe brachte Jesus uns zu Gott. Er brachte den Himmel auf die Erde und erhob uns zum Himmel. Er, der Gott so oft und ernsthaft im Gebet als „mein Vater“ oder „Vater“ anredete, schuf die verbindende Brücke, sodass wir ebenfalls beten können: „Unser Vater im Himmel …“

Wir sind nicht länger allein; wir müssen nicht länger den Eindruck haben, dass wir in einem riesigen, feindseligen Universum auf uns selbst gestellt sind. Wir haben einen himmlischen Vater – wir sind seine Söhne und Töchter. Er liebt uns; wir sind für ihn kostbar. Er wird uns niemals verlassen oder aufgeben. Er wird alle unsere wahren Bedürfnisse erfüllen. Welch ein Gott!

Wir sollten jedoch einen subtilen Unterschied in der Ausdrucksweise von Jesus bezüglich des Vaters beachten. Er sprach von

„meinem Vater“ und „eurem Vater“, aber nicht von „unserem Vater“ in einem Zusammenhang, der ihn selbst einschloss. Er lehrte uns zu beten: „Unser Vater im Himmel“, aber er hat dieses Gebet nie gesprochen. Das ist *unser* Gebet, nicht seines.

Jesus ist Sohn Gottes in einer Weise, in der wir nicht Söhne sind. Jesus ist der spezielle Sohn, der einzigartige Sohn. Seine göttliche Sohnschaft ist die Grundlage seiner Mission, nicht seine Errungenschaft.

Wir sind lediglich Söhne Gottes durch Adoption, wie der Apostel Paulus verdeutlichte (vgl. Röm 8,23 EB; Gal 4,4–7 EB)[3]. Es gibt – und muss immer geben – einen qualitativen Unterschied zwischen Jesus als dem Sohn und uns als Kindern des Vaters.

Im nächsten Kapitel werden wir die Beziehung zwischen dem Vater und dem Sohn eingehender untersuchen, wenn wir studieren, was Jesus über sich selbst lehrte.

Zum weiteren Studium

Im Buch von Ellen White über die Gleichnisse Christi *Bilder vom Reiche Gottes* das erste Kapitel „Jesus redete in Gleichnissen“ und in ihrem Werk *Das bessere Leben im Sinne der Bergpredigt* den Abschnitt über die Beweggründe, Gott zu dienen („Die religiöse Praxis der Christen“, S. 81–103)[4].

[3] Der Begriff „Sohnschaft“ bedeutet im Griechischen „Annahme an Sohnes statt“ = Adoption.

[4] In früheren Ausgaben auf den Seiten 67ff. bzw. 77ff. zu finden.